

Sonderbeilage

EGIDYSTRASSE WER VERBIRGT SICH HINTER DIESEM NAMEN?



Wer ist nicht schon einmal bei dem Straßennamen „Egidystraße“ hinsichtlich der Schreibweise ins Grübeln gekommen?

Was hat der Namensgeber mit unserer Baugenossenschaft zu tun?

Um Antworten auf diese Fragen zu erhalten, ist eine Betrachtung des Lebens des Moritz von Egidy erforderlich.

Herkunft der Familie

Bei der Familie von Egidy handelt es sich nicht um ein Adelsgeschlecht im Sinne des Feudaladels. Samuel Egidy wurde 1640 in Holland geboren und wanderte mit Vater Johann Egidy und seiner Mutter über Brandenburg nach Sachsen (Dresden) ein. Der Vater und später auch der Sohn fanden eine Anstellung am sächsischen Hof. Der

Kurfürst Johann Georg III von Sachsen schlug den kurfürstlich-sächsischen Hofkuchenmeister Samuel Egidy auf Grund seiner Verdienste für die Erhebung in den Reichsadelsstand vor. Dies wurde am 21. Oktober 1687 von Kaiser Leopold bewilligt. Samuel von Egidy erhielt somit neben dem Titel auch das Recht, ein Rittergut zu erwerben. In Folge des Dreißigjährigen Krieges waren viele Güter verwüstet und besitzlos, so dass es nicht schwer war, ein entsprechendes Anwesen zu finden. Er erwarb die Güter Baldrine und Goritz bei Delitzsch. Er verstarb am 3. Januar 1710.

Sein einziger Sohn, Otto Heinrich, erreichte nur ein Lebensalter von 40 Jahren und verstarb 1702. Dieser hinterließ zwei Söhne, von denen Hans Otto (geb. 1690) das Gut Baldrine bis zu seinem Tode 1753 bewirtschaftete. Sein dritter Sohn Friedrich August (1724 – 1796) erbte das Gut, welches später noch um die Herrschaft Otter-

sitz im Kreis Torgau erweitert wurde. Die anderen drei Söhne schlugen alle die Offizierslaufbahn ein. Aus der Ehe zwischen Friedrich August und Johanne von Döring gingen sieben Kinder hervor, von denen allerdings keines mehr als Gutsbesitzer in den Annalen geführt worden ist. Entweder wurde das Gut verkauft oder verpachtet, um von den Einnahmen leben zu können. Von den Söhnen wurden alle bis auf einen, welcher Verwaltungsbeamter wurde, gemäß der Familientradition Offiziere. Der Jüngste, Christoph August (geb. 1766), brachte es bis zum Oberstleutnant. Er heiratete 1804 in Großenhain (Sachsen) Marianne von Wolfersdorff. Im Russlandfeldzug unter dem Kommando von Napoleon fiel er 1812 und hinterließ drei Kinder. Das jüngste war Ferdinand von Egidy, der am 21. Februar 1811 im kursächsischen Zeitz zur Welt kam.

In Folge des Wiener Kongresses kam Kursachsen zu Preußen, was für Ferdi-



and bedeutete, dass er seine eingeschlagene Militärlaufbahn nunmehr als preußischer Offizier fortsetzen musste. Die Schwierigkeiten, die ein sächsischer Adeliger beim preußischen Adel hatte, kann man sich vorstellen. Auf Grund der bestehenden Ressentiments lag es nahe, dass er sich 1838 eine bürgerliche Frau, Alexandrine Siegmund, nahm. Als Offizier hatte er verschiedene Kommandos, so auch auf der Festung Mainz, wo am 27. August 1847 Christoph Moritz von Egidy das Licht der Welt erblickte. 1851 wurde Ferdinand zum Hauptmann befördert und nach Potsdam versetzt. Ein Jahr später verstarb er in der Charité und hinterließ eine Frau mit fünf Töchtern und zwei Söhnen.

Der Berufssoldat

Die beiden Söhne, Moritz und der ein Jahr jüngere Bruder Heinrich, hatten auf Grund des Standes keine großen Wahlmöglichkeiten hinsichtlich ihres beruflichen Werdeganges. Ein akademischer Beruf schied aus, da dies finanziell von einer Hauptmannswitwe nicht zu leisten war. So blieb entsprechend der Familientradition nur der Weg des Berufssoldaten. Auch war von Vorteil, dass es für verarmte Offizierssöhne Freistellen an der Potsdamer Kadettenanstalt gab.

Das Leben beim Militär war kein Zuckerschlecken. Beide Söhne bissen sich durch, um der Mutter so schnell wie möglich finanziell unter die Arme greifen zu können. Moritz war gerade mal siebzehn Jahre alt, als er 1864 die Kadettenanstalt mit dem Offiziersexamen verließ. In dieser Zeit der militärischen Ausbildung erwarb er auch die Mittlere Reife. Unterrichtet

wurde er in den Fächern Latein, Französisch, Mathematik und Geographie, allerdings aus militärischer Sichtweise. Schwimmen, Fechten und Reiten sowie der Religionsunterricht waren weitere Schwerpunkte, wobei Moritz dem Reitsport besonders zugetan war. Der Absolvent Moritz von Egidy wurde als Leutnant dem Königlich Preussischen Füsilierregiment Nr. 35 in Brandenburg zugeteilt, von wo aus er nach Treuenbrietzen versetzt wurde. Schon im letzten Ausbildungsjahr merkte er, dass es nicht nur um die Ausbildung, sondern auch um die Anwendung der erworbenen Kenntnisse gehen kann. 1864 führte Preußen den deutsch-dänischen Krieg. Nur zwei Jahre der Ruhe hatte der junge Leutnant, dann kam es im Juni 1866 zum deutsch-österreichischen Krieg, wo er in der Schlacht bei Königgrätz einen Einblick in das Grauen des Krieges erhielt. Weitere Stationen des Kriegsverlaufs waren für Egidy Wien und Prag, bis er über Böhmen wieder nach Hause kam.

Dem Schlachtfeld wohlbehalten entronnen, beabsichtigte er nun seine alte Jugendliebe Luise von Götz zu heiraten. Dies war allerdings nicht ohne Weiteres möglich, da sein künftiger Schwiegervater königlich-sächsischer Beamter war. Eine Verbindung zwischen einem preußischen Militär und einer sächsischen Beamtenfamilie war undenkbar. Folglich ersuchte Egidy im Juli 1868 um seine Entlassung aus preußischen Diensten nach und fand anschließend Aufnahme beim königlich-sächsischen Garde-Reiter-Regiment. Somit stand der Ehe, welche im September 1869 in Pirna geschlossen wurde, nichts mehr im Weg. Drei Tage nach der Geburt seines ersten Sohnes im Juni 1870, musste er erneut in den Krieg. Er bewährte sich in den Schlachten bei Sedan und der Belagerung von

Paris und wurde mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet. Nach Kriegsende kam er 1872 nach Dresden, wo er nach drei Jahren zum Rittmeister befördert wurde.

Hier in Dresden engagierte er sich das erste Mal im sozialen Bereich. Er wurde in den Armenrat einer Dresdener Arbeitervorstadt gewählt. Dieses Gremium war geschaffen worden, um Spenden unter kirchlich-karitativen Gesichtspunkten an Bedürftige zu verteilen. Diese Einblicke in das Arbeiterleben waren prägend. 1880 kehrte er dann als Schwadronchef nach Pirna zurück. Am 25. Juni 1884 erhielt er die Beförderung zum Major und wurde am 26. Oktober desselben Jahres in das 1. Husarenregiment nach Großenhain versetzt. Als Garnisonskommandant gehörte er nun zu den Honoratioren der Stadt. Er war ein braver Familienvater, der weder dem Spiel noch der Trunksucht verfallen war. Moritz pflegte den gesellschaftlichen Umgang und wurde sogar mit einer besonderen Genehmigung seines Vorgesetzten in den Kirchenvorstand der Stadt berufen, wo man ihm nach kurzer Zeit das Amt des stellvertretenden Vorsitzenden übertrug. Im März 1889 wurde er zum Oberstleutnant befördert. Doch schon am 6. Mai 1890 erklärte er gegenüber dem Superintendenten seinen Austritt aus dem Kirchenvorstand. Die Gründe, so schrieb er, wären rein dienstlicher Art. Egidy kam zu der Erkenntnis, dass eine neue Ära in den neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts anbrechen wird.

Das Deutsche Reich veränderte sich durch das Abdanken von Bismarck, das Sozialistengesetz und der Arbeiterfrage. Auch Egidy war bereit, sein Leben einer Revision zu unterziehen. Die Kirche, welche in erster Linie an Traditionen festhielt, war nicht seine



Kirche. Den gesamten Sommer verbrachte er damit, Bücher, Zeitungen und Zeitschriften zu studieren, was in einem Manuskript mit dem Titel „Ernsteste Gedanken“ mündete. Die Schrift übte Kritik am kirchlichen Dogma, welches er als Ursache dafür ansah, dass viele Menschen keinen Zugang zur Kirche fanden. Er forderte die Erneuerung des Christentums und eine Überwindung der konfessionellen Grenzen. Als sein Regiment in der Nähe von Leipzig im Manöver war, nutzte er eine Gefechtpause zu einem Besuch bei dem Verleger Otto Wiegand, um ihm sein Manuskript anzubieten. Wiegand wollte lediglich eine Auflage von 1.000 Exemplaren auflegen, jedoch verlangte Egidy 10.000 Exemplare, musste allerdings dann auch die Druckkosten selber tragen. In den folgenden Jahren wurden 60.000 Exemplare vertrieben; übersetzt wurde „Ernsteste Gedanken“ in zehn Sprachen. Er sandte je eine Ausgabe an den Superintendenten, weiteren Kirchenvertretern aus Großenhain, dem Regiments- und Divisionskommandanten und dem kommandierenden General. Die Reaktion war niederschmetternd. Sein Vorgesetzter teilte ihm mit, dass eine Verständigung über seine Schrift völlig ausgeschlossen sei. Die beabsichtigte Verleihung eines Regiments wäre hiermit gegenstandslos. Man sehe der Einreichung seines Abschieds entgegen. Dem entsprach Egidy nicht, was dazu führte, dass am 24. Oktober 1890 seine Entlassung aus dem Militärdienst verfügt wurde.

Der Politiker

Die Wellen der Empörung schlugen in der „besseren Gesellschaft“ hoch. In Großenhain predigte man in der Sonntagandacht gegen seine Schrift. Die

Honoratioren drehten sich bei seinem Erscheinen von ihm ab, seine Kinder – er hatte mittlerweile zwölf Kinder gezeugt, von denen allerdings zwei schon im frühen Kindesalter starben – wurden von Freunden und Klassenkameraden geschnitten. Allerdings zollten die einfachen Bürger und Arbeiter ihm Respekt, man zog die Mütze, wenn er vorbei ging.

Dies war nicht mehr das Leben, was er sich vorstellte. Der Wegzug, erst in einen kleinen Ort nach Thüringen und im Herbst 1891 nach Berlin, war die Konsequenz. Egidy zog mit seiner Familie zunächst nach Moabit, Spenerstraße, wo der Mittelstand ansässig war. Mehr war mit der Pension eines Oberstleutnant a. D. nicht möglich. Erst im April 1897 besserte sich seine finanzielle Situation, so dass er eine Villa in Potsdam, Große Weinmeisterstraße 44, anmieten konnte. Zu Reichtümern hat er es in seinem ganzen Leben nicht gebracht.

Egidy ließ sich von der heftigen Kritik an seinem Werk nicht unterkriegen. In der Moabiter Wohnung fand jeden Dienstagabend ein Diskussionsforum für alle Interessierten statt. In der Zeit von Weihnachten 1890 bis März 1891 veröffentlichte er das Heft „Weiteres“ sowie acht Einzelhefte „Zum Ausbau der Ernstesten Gedanken“. Die vielfältigen Reaktionen auf seine Publikationen veranlassten ihn zu einem Aufruf im letzten Heft an seine Gesinnungsfreunde. Geplant war ein Kongress in Berlin am dritten Pfingstfeiertag 1891 (19. und 20. Mai) für zwei Tage. Die Tagung fand im Architektenhaus statt. Angemeldet haben sich 220 Menschen verschiedener Schichten. Von den 200, welche dann auch wirklich teilnahmen, sind Adelige, Theologen, Fabrikanten, Beamte, Lehrer, einfache Arbeiter, Stu-

denten und Offiziere vertreten. Auch die Brüder Otto und Gustav Lilienthal waren anwesend und teilten die Gedanken von Moritz von Egidy.

Aus der Pfingstversammlung ergaben sich neue Erkenntnisse für Egidy. Er war überrascht, wie viele Bestrebungen es schon außerhalb und innerhalb der Religionsgemeinschaften gibt, welche in Teilen mit seinen Ansichten übereinstimmen. Weiterhin erkannte er, dass es nicht nur eine religiöse, sondern auch eine soziale Frage gab. Auch die Tatsache seines Auftretens und seiner Ausstrahlung waren für ihn neu. Waren seine Schriften keine literarischen Glanzleistungen, so war sein Talent als Redner nicht zu verleugnen. Dies führte dazu, dass er auch von anderen Gruppierungen als Redner entdeckt wurde. Im Oktober 1891 zog er ein Fazit der Versammlung in seiner Schrift „Ernstes Wollen“. Hier sprach er neben der Frauenfrage erstmals auch das Thema Krieg und Frieden an. Die Gesellschaft für Ethisch Kultur, welche für die Ausbreitung einer nichtreligiös gebundenen Sittlichkeit eintrat, versuchte Egidy zu gewinnen. Er nahm Einladungen an, war sogar Teilnehmer des internationalen Kongresses der Gesellschaft in der Schweiz. Er lernte Wilhelm Foerster kennen, mit dem sich ein freundschaftlicher Gedankenaustausch entwickelte.

Im November 1892 wurde der Reichstag aufgelöst, da der Reichskanzler Caprivi seine Vorlage (Aufstockung des Heeres um 84.000 Mann) nicht durchs Parlament brachte. Als Folge wurden zum 15. Juni 1893 Neuwahlen angesetzt. Egidy entschloss sich als parteiloser Kandidat in dem Berliner Wahlkreis I anzutreten. Seine Versammlungen waren stets gut besucht und seine Redekunst überzeugend wie



immer. Jedoch wurde er als Exot betrachtet und hatte nie eine wirkliche Chance. Die Sozialdemokraten achteten Egidy, jedoch war er kein politischer Gegner, da er auf Grund der wenigen politischen Erfahrungen argumentativ nicht mithalten konnte. Die Sozialdemokraten gewannen den Wahlkreis, Egidy erreichte immerhin 12 % der Stimmen, was ein beachtliches Ergebnis darstellte. Ihm wurde klar, dass die religiöse Frage, welche bisher für ihn einen Schwerpunkt darstellte, für die großen politischen Auseinandersetzungen der Zeit nur sekundär war. In Folge dieser Erkenntnis stellte er die seit 1892 von ihm herausgegebene Vierteljahresschrift „Einiges Christenthum“ ein und gab ab dem 3. Januar 1894 eine neue Zeitschrift „Versöhnung – Mittwochsblatt für unsere vaterländische Gemeinsamkeit“ heraus. Die „Versöhnung“ greift nun alle Probleme des politischen Alltags auf. Abonnement der Zeitschrift ist u. a. auch Otto Lilienthal. Dieser schreibt Egidy einen Leserbrief, in dem er Bezug auf einen Artikel über Handelsverträge nimmt und verbindet den Gedanken einer Welt ohne Grenzen mit seiner Idee des freien Fluges.

Ein Themenschwerpunkt wird in der „Versöhnung“ die Idee der Friedensbewegung. Schon seit Anfang der neunziger Jahre stand Egidy mit der Präsidentin der Friedensbewegung, Bertha von Suttner, in Briefkontakt. Er besuchte 1897 den Hamburger und 1898 den Wiener Friedenskongress, wo er jeweils als Redner vor mehreren Tausend Menschen auftrat. Im April 1897 zog die Familie nach Potsdam. Die finanzielle Situation hatte sich verbessert. Einige Kinder waren selbständig, die „Versöhnung“ trug sich selber und die Reisekosten zu den Vorträgen wurden von den Veranstaltern übernommen.

Der Fall Ziethen

In einer Nacht im Oktober 1883 kam der Frisör Albert Ziethen aus Elberfeld, welcher auch eine Gaststätte betrieb, nach Hause. Er fand seine Frau mit zertrümmertem Schädel vor. In Panik rannte er laut um Hilfe rufend aus dem Haus zu den Nachbarn. Als er zurückkehrte, war die Polizei schon da, die ihn sogleich als mutmaßlichen Täter verhaftete. Ziethen beteuerte seine Unschuld, ebenso wie sein anwesender Lehrling August Wilhelm. Der Kommissar Gottschalk wurde mit den Ermittlungen beauftragt. Im Frühjahr 1884 fand der Prozess statt, in dem nun erstaunlicherweise der Lehrling den Frisör Ziethen des Mordes beschuldigte. Er hätte alles beobachtet.

Ziethen wurde zum Tode verurteilt und der Lehrling frei gelassen. Die Todesstrafe wandelte der Kaiser auf Grund eines Gnadengesuches in eine lebenslange Haftstrafe um. Die war erstaunlich, da es seit dem Attentat 1878 auf den Kaiser kein Pardon für Mörder mehr gab.

Der Bruder von Ziethen glaubte fest an die Unschuld des inhaftierten und hielt vielmehr den Lehrling für den Mörder. Er beobachtete den Lehrling und bedrängte ihn mit nicht ganz sauberen Methoden sein Gewissen zu erleichtern, was dieser im Juni 1887 mit einem Geständnis vor der Polizei auch tat. In der fünfwöchigen Untersuchungshaft widerrief er allerdings und wurde aus der Haft entlassen. Trotz seiner unmittelbar bevorstehenden Einberufung zum Militär konnte er anschließend wahrscheinlich ins Ausland flüchten. Für Heinrich war nun klar, dass sein Bruder Opfer eines Justizskandals geworden ist. Er wandte sich an die

Öffentlichkeit, unter anderem auch an Karl Liebknecht und Moritz von Egidy.

1893 ersuchte Egidy um einen Termin beim Justizminister, der anfangs auch in Aussicht gestellt, doch dann kurzfristig wieder abgesagt wurde. In der Öffentlichkeit wurde immer deutlicher, dass hier mehr dahinter stecken musste, als der angebliche Mord eines Frisörs. Hintergrund war, dass es nicht galt, einen Frisörlehrling zu decken, sondern den ermittelnden Kommissar Gottschalk. Dieser war Gehilfe der Regierung in einem bedeutenden Prozess gewesen. Einen Monat vor dem Mord an Frau Ziethen sollte anlässlich einer Einweihung eines Denkmals ein Attentat auf Kaiser Wilhelm I verübt werden. Der Plan misslang, da auf Grund des sehr starken Regens der Sprengsatz nicht zur Explosion kam. Die Regierung nutzte den Attentatsplan und trat mit den „Beweisen“ zum Attentat genau zu dem Zeitpunkt an die Öffentlichkeit, wo sie die Reichstagsmehrheit zur Verlängerung der Sozialistengesetze dringend brauchte. Im Dezember 1884 wurde der Fall vor dem Reichsgericht verhandelt und die Täter zum Tode verurteilt. Hauptzeuge war Kommissar Gottschalk. Der Verteidigung gelang es, die zweifelhaften Methoden der Polizei darzulegen. Es stellte sich u. a. heraus, dass es ein Polizeispitzel war, der das Geld zum Ankauf des Sprengstoffes besorgt hatte. Ein Eingeständnis von falschen Ermittlungen durch Gottschalk im Fall Ziethen hätte zu Rückschlüssen auf genauso fehlerhafte Beweise im Fall des Sprengstoffattentates führen können. Dies galt es zu vermeiden. Nachdem Egidy dies alles klar geworden war, trat er durch einen Artikel in der „Versöhnung“ an die Öffentlichkeit. Ebenso wie Egidy war auch Karl Liebknecht aktiv. Über seine politischen



Verbindungen gelang es ihm sogar, mit dem Thema bis zum Finanzminister vorstellig zu werden. Da mittlerweile die gesamte Regierung die Brisanz erkannt hatte, wurde eine Wiederaufnahme des Verfahrens strikt abgelehnt, noch nicht einmal eine Diskussion war erlaubt. Da alle Bemühungen im Sande verliefen, entschloss sich Egidy selber zu einer großen öffentlichen Debatte. Zum 4. Dezember 1898 lud er die Öffentlichkeit zu einer Versammlung im Berliner Konzerthaus ein. Vorher ist eine Kommission von 54 Personen gebildet worden, welche mit eingeladen hat. Hierzu gehörten sechs Reichstagsabgeordnete, bekannte Sozialdemokraten, acht Rechtsanwälte, zwei Chefredakteure und mehrere Schriftsteller sowie auch Vertreter der unteren Mittelschicht. Über dreitausend Menschen nahmen an der Versammlung teil. Egidy sprach zweieinhalb Stunden. Nach eingehender Diskussion verabschiedete man eine Resolution, in der die preußische Justizverwaltung aufgefordert wurde, ein Wiederaufnahmeverfahren zu betreiben. Dies war der letzte große öffentliche Auftritt von Egidy. Die Verwaltung und die Politik bewegten sich nicht. Es gab noch einen letzten verzweifelten Versuch vom Teilnehmer Gustav Landauer, die Justizverwaltung zum Handeln zu bewegen. Er beschuldigte Kommissar Gottschalk in einem Zeitschriftenartikel der Urkundenfälschung und versandte diesen Artikel auch an alle Reichstagsabgeordneten. Nun war die Staatsanwaltschaft gezwungen einzugreifen. Landauer hoffte in dem Prozess gegen ihn, die Hintergründe des Falls Ziethen einbringen zu können. Im März 1899 fand der Prozess statt. Leider verstarb Egidy am 29. Dezember 1898, wodurch ein wichtiger Mitstreiter Landauers wegbrach. Landauer wurde zu sechs Monaten

Haft wegen verleumderischer Beleidigung verurteilt, die er in Berlin-Tegel verbüßen musste. Als Ergebnis ist festzuhalten, dass in der Öffentlichkeit lediglich eine moralische Verurteilung Gottschalks und der Polizeimethoden erfolgte. Schließlich verstarb Ziethen nach achtzehnjähriger Haft im Zuchthaus eines natürlichen Todes.

Egidys zweiter Wahlkampf

Durch die Beschäftigung mit dem Fall Ziethen war Egidy sehr oft in Elberfeld und Umgebung und hielt Vorträge. So erstaunt es nicht, dass an ihn die Bitte herangetragen wurde, sich für den Wahlkreis Elberfeld-Barmen als parteiloser Kandidat für den Reichstag zur Verfügung zu stellen. Am 20. März 1898 teilten die Zeitungen seine Kandidatur mit. Sehr intensiv widmete er sich dem Wahlkampf, so dass sogar seine politischen Gegner wie Liebknecht ihm Respekt zollten. Trotz eines großen Zulaufes zu seinen Veranstaltungen war doch recht bald absehbar, dass er wieder mal nicht gegen die etablierten Parteien als Einzelkämpfer eine Chance hat.

Bereits im ersten Wahlgang erreichte der Sozialdemokrat Molkenbuhr die absolute Mehrheit. Egidy erhielt immerhin noch über viertausend Stimmen. Die ausgiebige Wahlkampfarbeit hat sehr an der Gesundheit von Egidy gezehrt, so dass er erst im Oktober 1898 seine Vortragstätigkeit in der Gegend um Wuppertal wieder aufnehmen konnte. Das spätere Antragen einer Landtagskandidatur für den Wahlkreis Teltow-Beeskow-Storkow lehnte er ab.

In der Folgezeit war er ständig unterwegs. Ein Vortrag jagte den anderen.

Am 13. Dezember 1898 hielt er zum letzten Mal einen Vortrag vor Professoren und Studenten in Heidelberg. Am Tag zuvor hatte ihn schon ein anwesender Arzt auf seinen kritischen Gesundheitszustand hingewiesen. Egidy erkannte nun auch, dass er mit seinen Kräften am Ende war. Er trat die Heimreise an und erreichte Potsdam am 15. Dezember.

Der gesundheitliche Zustand verschlechterte sich weiter, so dass der Familie am Weihnachtsabend klar war, Abschied nehmen zu müssen. Egidy war bis zum Schluss optimistisch und glaubte in Fieberfantasien noch daran, die Sache Ziethen zu einem glücklichen Ende zu führen. In der Nacht vom 28. zum 29. Dezember 1898 verstarb Moritz von Egidy. Wegen des Neujahrsfeiertages musste die Beisetzung schon am 31. Dezember auf dem Alten Friedhof in Potsdam erfolgen. Egidy war trotz seiner Kritik an der Kirche nie aus dieser ausgetreten. So ist es als Ironie des Schicksals anzusehen, dass die Grabrede durch einen königlich-preußischen Hofprediger gehalten wurde, der sich aber der Sache mit Takt und Feingefühl angenommen hat. Am Grabe zu reden, war nur dem Hofprediger erlaubt. Die Polizei hatte andere Nachrufe untersagt. Selbst auf diesem letzten Weg des Moritz von Egidy hatte die preußische Polizei noch ein Auge auf ihn. Insgesamt erstreckt sich die Zeit der polizeilichen Beobachtung von der Einberufung zur Pfingstversammlung 1891 bis zur Beisetzung.

Die öffentliche Anteilnahme in der Bevölkerung war recht groß, in fast allen großen Städten fanden Trauerfeiern für ihn statt. Die internationale Presse berichtete ebenfalls vom Ableben Egidys. Dennoch geriet er in der breiten Öffentlichkeit schnell in Ver-

gessenheit. Die „Versöhnung“ stellte schon im März 1899 ihr Erscheinen ein. Es war nicht mehr die Zeit für Individualisten. Sein Grab wurde mit einer schlichten schwarzen Steinplatte versehen. Später ersetzte man diese durch ein Denkmal aus Granit mit einem Relief Egidys. Bei Aufräumarbeiten Ende der 1960er Jahre auf dem total verwilderten Friedhof wurde das Grabmal in Unkenntnis beseitigt. Auf Initiative von Vereinen und des Historikers Dr. Heinz Herz errichtete man Anfang der 1970er Jahre einen Gedenkstein.

Die Straßbenennung

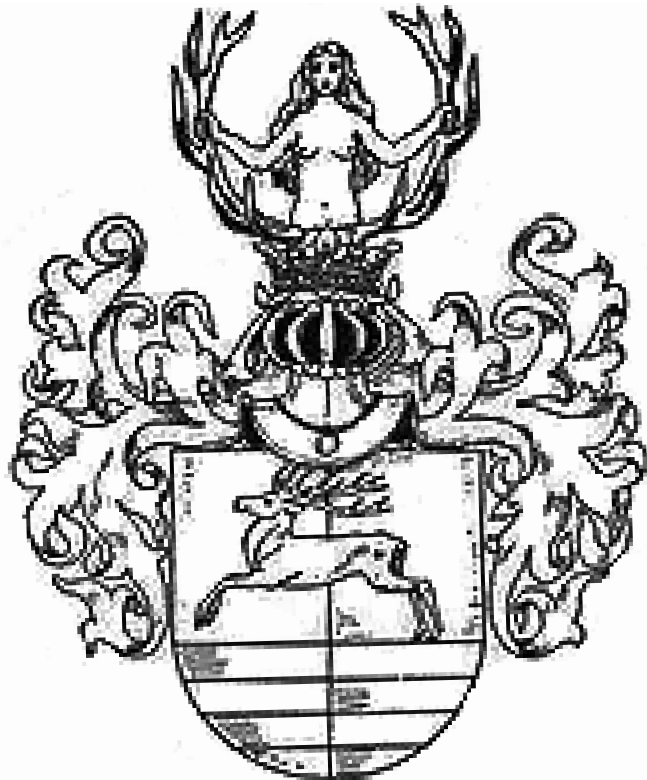
Das genaue Datum der Straßbenennung konnte mir das Tiefbauamt Reinickendorf nicht mitteilen. Ich erhielt den Hinweis auf das Internet (www.luise-berlin.de), wo auf ein Adressbuch von 1906 verwiesen wurde. In diesem Nachschlagewerk ist die Egidystraße bereits verzeichnet. Im Bebauungsplan – siehe „Freie Scholle, ein Name wird Programm“, Seite 26 – welcher die Lilienthalhäuser der Bauzeit 1899–1903 als Bestand darstellt und die nächste Bauphase von 1904 – 1906 als Planung zeigt, ist die Straße bereits nach Egidy benannt. Somit spricht einiges dafür, dass noch in der Zeit, in der Gustav Lilienthal Vorstand der Freien Scholle (bis 1903) war, die Benennung erfolgte. Dies ist auch im Zusammenhang mit den von Egidy vertretenen Ansichten und denen der ersten Baugenossen zu sehen. Auch diese waren genauso wie Egidy Individualisten, die einen reformerischen Ansatz verfolgten. Sicherlich war bei den Baugenossen die Idee der Bodenreform (Heinrich Freese, 1853–1944 und Adolf Damaschke, 1865–1935)

vorrangig, aber das Ziel, eine oppositionell-reformerische Selbsthilfe zu schaffen, passte in die Gedankenwelt des Moritz von Egidy.

Mit baugenossenschaftlichen Gruß

Heinz Liepold

Vorsitzender der Baukommission



Quellenangaben:

Alleingang wider die Mächtigen
Dr. Dr. Heinz Herz
Koehler & Amelang, Leipzig, 1970

Ich hab's gewagt!
Klaus Hugler
Märkischer Verlag Wilhelmshorst,
2001
ISBN 3-931329-31-3

Freie Scholle,
ein Name wird Programm
Renata Amann,
Barbara von Neumann-Cosel
Edition Arkadien, Berlin, 1995
ISBN 3-930075-13-X

Archiv Otto-Lilienthal-Museum
Anklam